

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 81/82 (1923)
Heft: 7

Artikel: Die alte Schweiz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-38865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für die Zement-Transporte verwendet, so wäre er genötigt gewesen, den Zement zweimal umzuladen, das eine Mal vor der Anlage, die den Transport von Châtelard herauf besorgt (Standseilbahn oder auch Luftseilbahn), auf die Höhenbahn, und das andere Mal von der Höhenbahn auf die Anlage, die den Weitertransport von Emosson nach der Betonieranlage zu besorgen gehabt hätte. Bei der Luftseilbahn werden in wesentlich einfacher Weise die in Châtelard beladenen Wagen mit Intervallen von zwei Minuten auf das Vollseil aufgegeben und fahren bis zur Betonieranlage durch. Dort nimmt sie der Arbeiter in Empfang, schiebt sie über die Schienenschleife zur Entladestelle und von da zurück auf das Leerseil, auf welchem sie zur Ladestation Châtelard zurückkehren. Wir haben also nicht ein stossweises Ankommen grosser Mengen, sondern ein gleichmässiges Zufließen kleiner Ladungen. Dadurch wird der Betrieb wesentlich vereinfacht und lässt sich mit wenig Bedienungs-Personal bewältigen.

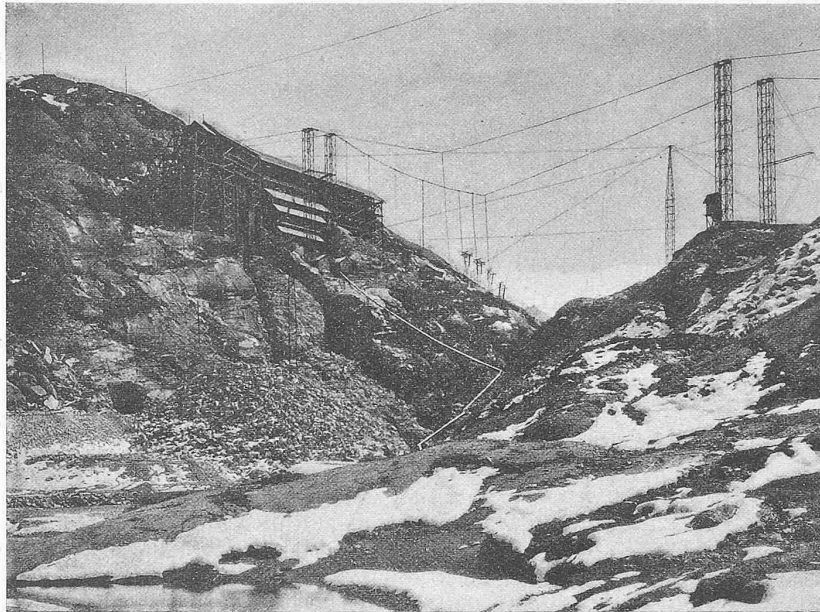


Abb. 18. Staumauer-Baustelle mit Beton-Zubereitungs- und Verteilungsanlage.

Die alte Schweiz.

(Mit Tafeln 9 und 10).

Ein eindrucksvolles Bild der Heimat, ihrer alten Kulturzeugen in Stadtbild, Baukunst und Kunsthandwerk entrollt sich unserem Auge beim Blättern in dem schönen Buche, dessen Inhalt, 192 Tafeln, Frl. Dr. E. M. Blaser, Direktionsassistentin des Zürcher Kunstgewerbemuseums, mit Verständnis und gutem Geschmack ausgewählt und zusammengestellt hat. Mit ebensolchem Genuss vertieft man sich beim Lesen der „Einleitung“, aus der Feder des Kunsthistorikers der Berner Universität, Prof. Dr. Arthur Weese, über die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge der alten Schweiz, die als künstlerischen Ausdruck gezeitigt

haben, was die Bilder des Buches veranschaulichen. Man darf sagen, dass Text und Bilder so lebensvoll und fesselnd geraten sind, dass man das Buch umso lieber gewinnt, je mehr man sich darin vertieft. Ein grosser Vorzug gegenüber mehr beschreibenden Sammelwerken ähnlichen Stoffes liegt darin, dass hier die Bilder eine Illustration

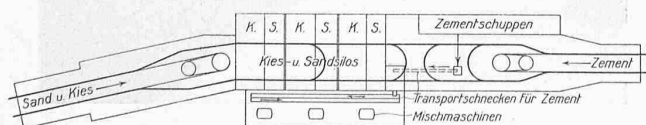
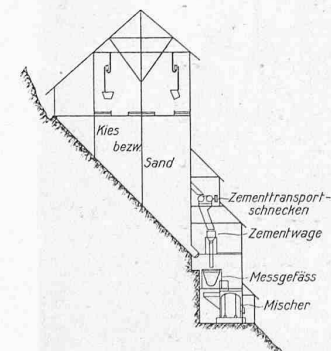


Abb. 16 u. 17. Betonzubereitungsanlage. Grundriss 1:900 und Schnitt 1:500.

des Textes sind, ohne dass dieser auf irgend eines der Bilder besonders hinweist. Und doch passt und gehört eines zum andern.

In gleichem Sinne geben wir hier aus Text und Tafeln kurze Proben wieder, von denen wir hoffen, sie

werden recht viele unserer Leser veranlassen, dieses wahrhaft schweizerische Kunstbuch ihrer Bibliothek einzuverleiben.¹⁾

Zum *Zweckstil* äussert sich Weese wie folgt:

„Fassen wir mit beiden Händen zu, so ist die Zweckmässigkeit und Werk-tüchtigkeit ein allererster und hervor-stechender Zug schweizer. Kunst-arbeit. Dann ist unverkennbar eine echt handwerkliche Freude am Werk-stoff, den man tasten und fühlen kann, der in der Hand durch sein Gewicht, seine Festigkeit und seine Eigenwärme,

seine Oberfläche und seinen Glanz das Gefühl seiner Eigenart weckt. Als Holz vor allem ist er dem Schweizer teuer, aber auch als Stein und Ton, als Metall und Tuch und Leinwand, oder was sonst immer. Alles ist stofflicher empfunden, strotzender, handfest und unsinnlich. Ja, soweit geht diese Liebe zum Werkstoff, dass sie das Gefühl für die Form nicht selten zurückdrängt. Gerade an Museumstücken der öffentlichen Sammlungen wird man oft überrascht durch prachtvolle Arbeiten, die eine Augenweide für den Kenner guter Stoffbearbeitung sind, ohne dass sie durch die reine Geistigkeit der Formgebung anziehen. Und meist ist der schwere Stoff bevorzugt, oder nichts dafür getan, ihm den Eindruck der Schwere zu nehmen. Ebenso beim Bauwerk.

Damit hängt eine kluge Selbstbeschränkung im Formalen zusammen. Die Uebertriebenheiten aller Stile fehlen hier, wenn auch mancherlei Absonderliches, Eigensinniges und Starrköpfiges allem einen herben und kräftigen Beigeschmack verleiht. Auch das Rührselige und Herzensweiche fällt auf, natürlich nur in Zeiten, wo es überhaupt aufkommen konnte. Es ist unverkennbar, dass der Schweizer gern betont, wie er mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Wirklichkeit steht. Sein Natursinn hat nie geschlafen. Aller Firlefanz und alle Geckereien fehlen. Dagegen brechen Gefühl und Empfindung namentlich für das Schwere und Leidenschaftliche oft mit jäher Gewalt hervor.“

Betreffend *Bauwerk und Naturbild*:

„Soweit als der Raum es nur irgendwie gestattet, ist versucht worden, der Schweizer Kunst gerecht zu werden. Jedoch darf ein Allerwichtigstes nicht vergessen werden. Denn es hat noch bei jedem Bauwerk zu allen Zeiten einen Ausschlag gegeben. Das ist die vernünftige und feinfühligte Zusammenstimmung von Bauwerk und Naturbild.“ . . .

„Schliesslich die Städte selbst. Mittelalterlich in Anlage, Aufbau und Bewehrung, von der Stiftskirche überhöht, vom Fluss aufsteigend und immer wieder in sein breites Tal zurückfallend, keine so malerisch schön und altertümlich unversehrt wie Freiburg. Aber alle anderen wären mit ähnlichen Rechtstiteln geschichtlicher Romantik zu nennen. Jedoch steckt mehr hinter dem Zauber der Vergangenheit, der sie umweht. So wie das Schweizerdeutsch

¹⁾ Bezüglich Inhalt siehe unter Literatur auf Seite 86.



SCHLOSS AIGLE, WAADT-
LÄNDISCHES RHONETAL

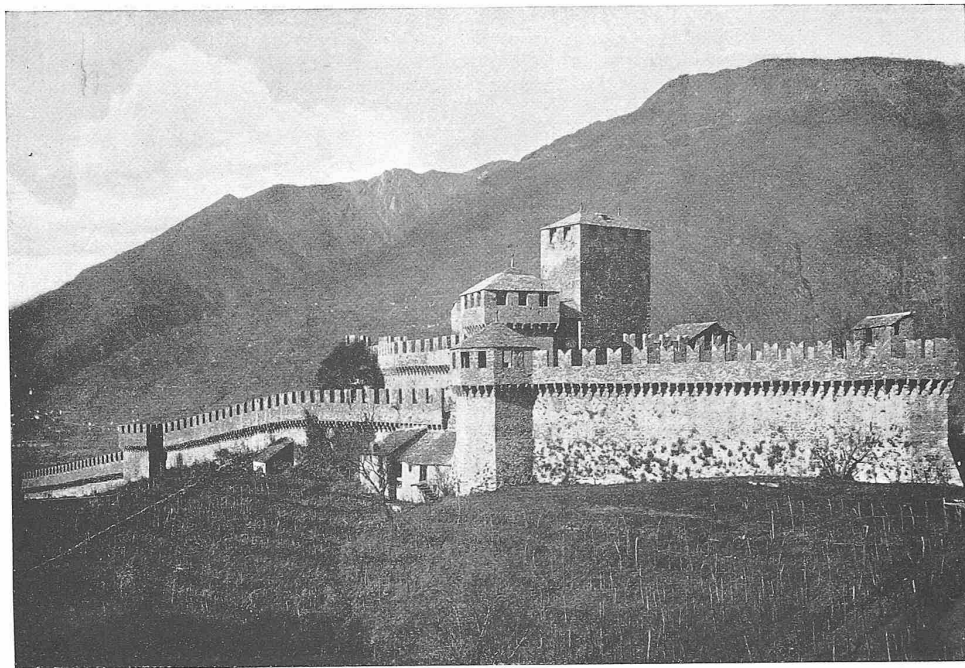
UNTEN: S. PIERRE DE
CLAGES IM RHONETAL



AUS: DIE ALTE SCHWEIZ

STADTBILDER, BAUKUNST UND HANDWERK

HERAUSGEGEBEN VON E. MARIA BLASER — VERLAG EUGEN RENTSCH, ERLENBACH-ZÜRICH



OBEN CASTELLO MONTEBELLO IN
BELLINZONA (KASTELL SCHWYZ)

SCHWABENTOR IN SCHAFFHAUSEN
(VORWERK UM 1555, TURM ÄLTER)



AUS: DIE ALTE SCHWEIZ — STADTBILDER, BAUKUNST UND HANDWERK
HERAUSGEGEBEN VON E. MARIA BLASER — VERLAG EUGEN RENTSCH, ERLENBACH-ZÜRICH

in seiner Sprache einen Wortschatz und Formenbau besitzt, der das Hochdeutsche als eine abgeklärte und abgeblasste Stufe erscheinen lässt, so ist die Schweizerstadt eine Zustandsform, in der die allermeisten alten Städte des deutschen Reiches ihr Gesicht aus grauer Vorzeit wiedererkennen können. Schaffhausens saftige und warmblütige Kleinstadtidylle zwischen Rebärten und weichen Flussufern im Schutz des bombensicheren Bollwerks auf der Höhe gibt ein Bild, das Würzburg ähnlich besitzt, das aber in den meisten Städten des deutschen Südens verschwunden ist.

Nicht nur der Deutsche hat Anlass, die Schweiz mit dem aufmerksamen und sinnierenden Blick zu betrachten, den man nur der eigenen Vergangenheit widmet. Auch der Franzose, der in das Land Rousseaus und in die zweite Heimat Voltaires pilgert, wird gedankenreiche Anknüpfungen finden. Und wenn der Italiener nach den Alpen schaut, dann weiss er, dass hier ein durch Natur und Geschichte reicher Landstrich die Sprache und Kultur Dantes bewahrt. Durch Arbeit und Fleiss, Entwicklung der Kräfte und Sicherung des Verkehrs, durch Gesetz und Recht erwirbt der Staatswille an einem Lande seine Besitztitel. Sprache, Kultur und Kunst sind nur Lebensgüter, die durch ihn behütet und entfaltet werden. Da nun drei Landessprachen und drei Kulturen in dem Staatswillen der Schweiz vereinigt sind, hat auch ihre Kunst eine dreifache Wurzel. Wie aber ihr Wipfel allgemach breiter wurde und nun das ganze Land umspannt, das hat erst die Geschichte des XIX. Jahrhunderts wachsen und werden sehen.“

Alte Architekturwerke.

Die Ausstellung alter Architekturwerke, die das Gewerbemuseum Basel veranstaltet hat und die bis und mit 4. März d. J. dauert, ist für jeden Architekten eine so unvergleichliche Gelegenheit zur Belehrung und Weiterbildung, dass keiner versäumen sollte, ihr einen längeren Besuch abzustatten.¹⁾ Sind doch diese Werke s. Z. zu keinem andern Zwecke verfasst worden, als Architekten, die schon in der Praxis standen, mit neuen Gedanken, Formen und Bauwerken vertraut zu machen und sie dadurch in ihrer Kunst zu fördern. Sie spielten also eine ähnliche Rolle wie heute die Zeitschriften, hatten aber vor diesen den Vorteil, dass sie das vorbildliche Bauwerk in zahlreicheren und kunstvolleren Abbildungen vorführen konnten. Zudem waren das keine Photographien, die oft die Verhältnisse verzerren und die Profile verwischen, sondern von meist architektonisch gebildeten Zeichnern hergestellte Kupferstiche und Radierungen, die alles genau wiedergeben und auf denen man mit dem Zirkel nachmessen kann.

Es ist der eigentliche Zweck der Ausstellung, auf den Wert dieser alten Darstellungsweisen hinzuweisen und damit die Zeichenkunst des Architekten und die moderne Architekturpublikation zu beeinflussen. Ist doch heute unsere Auffassung von der Baukunst nicht mehr eine bloss male- rische, sondern auf die Erfassung des Raumes und noch mehr: einer Reihe, einer Symphonie von Räumen gerichtet,

und gerade dieses Ziel lässt sich mit den Mitteln der Photographie so gut wie gar nicht erreichen. Die Umwälzung, die hauptsächlich Friedrich Ostendorf für die heutige Baukunst gebracht hat, verlangt von uns ein gründlicheres Studium der alten Bauwerke; dieses kann aber nur ent-

weder am Bau selbst oder an Hand der alten Kupferstichwerke geschehen. Diese haben sogar noch den weitem Vorteil, dass man in ihren Grundrissen und Schnitten die harmonische Durchbildung der Räume und der Raumfolgen auf das klarste erkennen kann. Die Ausstellung soll also nicht bloss die Architekten auf historische Studien hinweisen, sondern in der Erkenntnis des innersten Wesens monumentalen Bauens weiterbringen.

Die Ausstellung beginnt mit den illustrierten Vitruv-Uebersetzungen des XVI. Jahrhunderts, von denen die sechs wichtigsten und schönsten zu sehen sind; sie schreitet weiter zu Palladio, von dem die seltene erste Holzschnittausgabe von 1570 und die vier prachtvollen Ausgaben aus dem XVIII. Jahrhundert ausgestellt sind. In der Abteilung über deutsche Renaissance sei das geschmackvolle Säulenbuch herausgehoben, das Hans Blum 1550 in Zürich hat drucken lassen. Auch die wesentlichen Architekturbücher der französischen Renaissance sind hier fast alle zusammengekommen.

Die Glanzzeit der architektonischen Darstellung war das XVIII. Jahrhundert, und es ist durchaus gerechtfertigt, dass die Arbeiten dieser Zeit den grössten Raum in der Ausstellung beanspruchen. Besonderes Gewicht wurde dabei auf jene Werke gelegt, die Idealentwürfe in allen ihren Einzelheiten durchgebildet veröffentlichten, wie der „Fürstliche Baumeister“ von Paul Decker und die „Distribution des maisons de plaisance“ von Blondel.

Die letzte Abteilung bringt die Ergebnisse der archäologischen Forschungen seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, die eine grosse Umwälzung in den Anschauungen über die Baukunst mit sich gebracht haben, und die Architekturwerke der Empire-Zeit von Percier et Fontaine und Weinbrenner bis zu Schinkel.

Der gedruckte Führer¹⁾ umfasst eine grundsätzliche Einführung von Dr. H. Kienle und ein Verzeichnis der ausgestellten Werke mit der Angabe, in welcher öffentlichen Bibliothek das betr. Werk vorhanden ist. Die meisten stammen aus dem Besitz des Gewerbemuseums Basel, das in den letzten Jahren eine bedeutende Zahl alter Publikationen angeschafft hat. Andere gehören der öffentlichen Bibliothek und der Kupferstichsammlung in Basel, der Zentralbibliothek Zürich und der Stadtbibliothek Bern; viele sind Privatbesitz einzelner Architekten. Es ist schade, dass sich die Bauschule der Eidgen. Technischen Hochschule des bestmöglichen gewiegt hat, einzelne Werke aus ihrem Besitz beizusteuern, denn es hätte damit die eine oder andere Lücke ausgefüllt werden können. Immerhin ist die Vollständigkeit der Ausstellung erstaunlich; es sind jedenfalls noch nie so viele und gutausgewählte Architekturwerke in der Schweiz beieinander gewesen und sie werden auch schwerlich je wieder so reichhaltig zusammenkommen.

Dr. Albert Baur.

¹⁾ Diese für jeden Architekten sehr brauchbare bibliographische Uebersicht ist für 30 Cts. vom Gewerbemuseum Basel zu beziehen.



Meister Hans Felder: St. Wolfgang bei Cham.

(Text siehe unter Literatur auf Seite 85.)

¹⁾ Spalenvorstadt 2, täglich 10 bis 12 und 15 bis 19 Uhr. Red.